

Vom Solisten-Traum-paar zur furiosen «Kammerkavallerie»

Er würde sich auf den Brahms-Abend mit seinen Kammerphilharmonikern freuen, hat Dirigent Marcus Bosch vor Jahresfrist gesagt. Seit Montag weiss man, wie recht er daran tat.

Von Carsten Michels

Chur. – Wozu eigentlich Sinfonien, wozu Konzerte? Wenige Komponisten im 19. Jahrhundert haben sich das so selbstquälerisch gefragt wie Johannes Brahms. Kein Tonkünstler seiner Preisklasse – und damit ist Tschaikowsky beispielsweise aus dem Rennen – arbeitete sich so inbrünstig an diesen Grossformen ab. Dass er, der den eigenen Ergebnissen nie ganz traute, als unbestrittener Meister sinfonischer und konzertanter Musik der Spätromantik in die Geschichte eingegangen ist, verdankt der konservative Brahms einem erstaunlich modernen Zug: Sein künstlerisches Ringen um Wesentliches, sein Zaudern zwischen Aufbruch und Bewahren hat er geradezu schamlos öffentlich gemacht. Vom Klavierkonzert op. 15 über die vier Sinfonien bis zum Doppelkonzert op. 102 ist jedes seiner Orchesterwerke Teil eines lebenslang mit Vehemenz geführten Diskurses. Gleichzeitig reflektieren sich die Werke immer auch selber: ins Innere spiegelnde Monolithen.

Brahms ist heikel und nicht jedermanns Sache. Dirigent Marcus Bosch hat ihn auf Einladung des Churer Konzertvereins am Montagabend zu seiner Sache gemacht. Und was noch schöner ist: zur Sache der Kammerphilharmonie Graubünden, die im gut besuchten Theater Chur ein zutiefst beeindruckendes Konzert gab. Vielleicht sogar ihr bestes bislang.

Präzise motivische Arbeit freigelegt
Bosch, bekanntermassen ein Freund zügiger Tempi, befreite Brahms' erste Sinfonie c-Moll bereits in der getragenen Einleitung des Kopfsatzes von aller Behäbigkeit. Sein «Un poco sustenuto» klang deshalb nicht weniger er-



Meistersolisten: Rebekka Hartmann und Wen-Sinn Yang (Mitte) glänzen in Chur mit Brahms' Doppelkonzert. Bild Jakob Menolfi

schütternd. Wie flüssiges Vulkangestein strömten die berühmten ersten 37 Takte des Werkes dahin: hitzig, bedrohlich, gewaltig – ein Energiefeld, aus dem das unvermittelt einsetzende Allegro seine federnde Sprungkraft bezog. Eine klug durchdachte Wahl der Tempi bestimmte auch die Folgesätze. Wann immer Bosch den Fluss drosselte und Zeit fand, die schluchtentiefen Brüche abzutasten, verlor die Musik weder ihren Puls noch an innerer Spannung. Wie ein Archäologe legte er Brahms' präzise motivische Arbeit frei – wie ein verzückter Magier pflanzte er in die dramatisch-orchestralen Panoramen sanft beleuchtete kammermusikalische Inseln.

Bosch hätte natürlich noch so passioniert daherdirigieren können: Ohne das berauschte, von Affekten aufgeladene, glühende Spiel der Kammerphilharmoniker wären seine

Fingerzeige und grossen Gesten nicht mehr gewesen als Zeichen im lauen Wind. So aber fegte ein Feuersturm durch den Churer Theaterbau.

Aus dem einst gemütlichen Zusammenschluss engagierter Musikerinnen und Musiker, noch 2003 von seinen Anhängern liebevoll als «Kammerphilatelie» verspottet, ist binnen weniger Jahre ein stolzes Sinfonieorchester geworden, wie es der Kanton Graubünden wohl noch nie sein eigen nennen durfte. Mit hervorragend besetzten Holz- und Blechbläsern und einem leidenschaftlichen Streicherapparat, der im dahingaloppierenden Finalsatz der Brahms-Sinfonie gar zur «Kammerkavallerie» mutierte.

Legendäres in den Schatten gestellt
Vor der Pause oblag den Kammerphilharmonikern die ehrenvolle Aufgabe, Rebekka Hartmann (Violine) und

Wen-Sinn Yang (Violoncello) im Brahms'schen Doppelkonzert op. 102 zu begleiten – wobei «begleiten» die Orchesteraufgaben des sinfonisch angelegten Werks nur unzureichend beschreibt.

Hartmann und Yang liessen im un-mittelbaren Konzerterlebnis die Erinnerung an legendäre historische Aufnahmen des Stücks schnell verblissen. Als habe sich ein Traum-paar gefunden, musizierten die beiden aufeinander zu, um – ganz im Sinne des Komponisten – zu einem einzigen Überinstrument zu verschmelzen. Den heftigen Beifall, den Hartmann und Yang (auch von Seiten des Orchesters) einheimsten, dankten sie mit einer raffinierten Zugabe: der Passacaglia von Händel/Halvorsen (1894), die fast als Vorlage für Brahms' Soloparts hätte durchgehen können. Fast – denn das Doppelkonzert entstand sechs Jahre früher.